

## »Rettet unsere Kulturlandschaften!«

*Eine multiple Gewinnsituation für Potsdamer Studenten, den Naturpark und die Artenvielfalt*

Linda Böckenhoff

*Wenn Naturschutz die Natur nicht schützt*

Die wichtigste Erkenntnis, die sich mir bereits in den ersten Tagen meines Berufseinstiegs in der Naturparkverwaltung aufdrängte, war die, dass Naturschutz nicht immer das tut, was viele Menschen erwarten, nämlich den momentanen Naturzustand durch Konservierung zu schützen. Mit dem Wort Naturschutz verbindet fast jeder Mensch spontan eine Situation, die der Ausweisung eines Totalreservats gleich kommt. Ein Raum, in dem sich ein Biotop von Menschen und externen Einflüssen ungestört entwickeln kann. Eine Strategie des Ausschlusses, des Abriegelns und der Verbote.

Allerdings führt dieser Weg in Brandenburg eher selten zum Erfolg. Bestimmte Beispiele aus der Vergangenheit zeigen eindrucksvoll, dass selbst erfahrene Förster und Naturschützer diese Lektion oft erst infolge schwerer Irrtümer lernen mussten. Ein tragisches Beispiel dieser Art findet sich in der Dubrow, eine mit historischen Huteeichen durchsetzte Kiefernforstregion südlich von Gräbendorf. Die Einrichtung eines Totalreservats vor einigen Jahrzehnten sollte die bis zu 300-jährigen Eichen schützen und dauerhaft in diesem Gebiet erhalten. Das auferlegte Betretungsverbot, der Ausschluss von Tierverbiss und die Unterlassung forstlicher Bewirtschaftung führte allerdings in erster Linie zu einem unkontrollierten und dichten Kiefernaufwuchs. Durch diese Ausdunkelung wurden die alten Eichen zunehmend geschwächt und anfällig für Pilzbefall, was die beeindruckenden Baumriesen nun nach und nach zum Absterben bringt. Was genau ist hier schief gelaufen?

Um den Unterschied zwischen falsch verstandenem und tatsächlich erfolgreichem Naturschutz zu begreifen, ist es wichtig, sich zunächst einmal klarzumachen, durch welche Prozesse die zu schützenden Arten oder Bio-

tope entstanden sind und dauerhaft aufrecht erhalten werden. Belässt man die Natur in ihrem Urzustand, entwickeln sich fein aufeinander abgestimmte Ökosysteme, die aus sich selbst heraus dauerhaft existieren können. Ein klassisches Beispiel hierfür sind z. B. temperierte Urwälder in den gemäßigten Breiten, wie sie heute zum Teil noch in Nordamerika oder in Polen existieren. Wo externe Einflüsse sehr gering gehalten werden, entstehen in Mitteleuropa vor allem buchendominierte Laubmischwälder. Die Ausweisung von Totalreservaten, die eine von menschlichen Einflüssen ungestörte Entwicklung zulassen, wäre für den dauerhaften Fortbestand derartiger Biotope zweifellos förderlich.

*In Kulturlandschaften gelten ganz andere Gesetze*

Die meisten uns bekannten Landschaftsformen in Brandenburg sind jedoch keineswegs natürlichen Ursprungs, sondern durch traditionelle menschliche Nutzungsformen der vergangenen Jahrhunderte entstanden. Wie zahlreiche archäologische Funde im Naturpark belegen, war diese Region bereits seit der Bronzezeit fast durchgängig von Menschen besiedelt, die die Landschaft um sich herum kontinuierlich veränderten und prägten, um in und von ihr leben zu können. Somit leuchtet es ein, dass wir uns in weiten Teilen Brandenburgs schon seit Jahrtausenden vom unberührten Urzustand der Natur verabschiedet haben. Durch die unterschiedlichsten Nutzungsformen der Landschaft etablierte sich stattdessen über sehr lange Zeiträume hinweg eine große Vielfalt alternativer Lebensräume. Diese entwickelten ein jeweils ganz eigenes und in der Summe viel reicheres Arteninventar, als in der unberührten Ursprungslandschaft zu erwarten wäre. Solche durch menschliche Nutzung entstandenen

Landschaftsformen werden als Kulturlandschaften bezeichnet. Typische Beispiele hierfür sind u. a. offene trockene Heiden oder kalkreiche Sandtrockenrasen, die durch regelmäßige Schafs- oder Ziegenbeweidung den dichten dunklen Wäldern wichen. Somit entstanden neue Lebensräume für eine Vielfalt licht- und wärmeliebender Pflanzen-, Insekten- und Reptilienarten. Die alten Bodensauren Eichenwälder oder die lichten offenen Kiefern-Flechtenwälder haben wir wiederum der historischen Hutewald- und Streunutzung zu verdanken. Eichen wurden früher als Baumaterial oder auch zur Viehmast gezielt gefördert. So wurden z. B. Schweine regelmäßig in die Hutewälder getrieben, um sich mithilfe der Eichelvorräte über den Winter zu fressen. Als Konsequenz entstanden lockere offene Waldstrukturen, die den lichtliebenden Eichen genügend Platz boten, ihre ausladenden Äste in alle Richtungen zu entfalten. In ausgewachsenem Zustand und noch bis über ihr Zerfallstadium hinaus, stellen Eichen als wichtige Biotopbäume z. B. für Fledermäuse, Vögel, Holzkäfer und Pilze wahre Hotspots der Artenvielfalt dar. Auch die Kiefernadeln wurden restlos aus den sogenannten Bauernwäldern geklaubt und als Einstreu für die Ställe genutzt, was die Etablierung großer Flechtenteppiche in den damals sehr lichten Bauernkiefernwäldern förderte.

Diese wertvollen, historisch gewachsenen Kulturlandschaften, die Brandenburg über viele Jahrhunderte prägten, sind also durch kontinuierliche menschliche Nutzung entstanden und können somit nur durch eine Aufrechterhaltung ebendieser Nutzung erhalten bleiben. Somit ist gerade in den Naturparks Brandenburgs, die besonders viele dieser wertvollen Kulturlandschaften enthalten, in den meisten Fällen – anstelle einer Verbots- und Ausschlusstaktik – der »Schutz durch Nutzung« das korrekte Motto der Wahl.

Mit der Intensivierung der Landwirtschaft sind jedoch viele der historischen Nutzungsformen zu mühselig geworden und wurden zum überwiegenden Teil aufgegeben. Solche nicht mehr genutzten Kulturlandschaften wandeln sich dann zunehmend in artenärmere, monotone Alternativbiotope um. Häufig geschieht

dies dadurch, dass sie durch spezifische Gehölzarten, teils auch Neophyten, überwuchert und ausgedunkelt werden. Infolgedessen können wir unseren Kulturlandschaften mitsamt ihrer Artenvielfalt beim Aussterben zusehen. Besonders die Forst- und die Landwirtschaft haben unter den vielen Nachteilen verarmender Ökosysteme zu leiden. Denn so entfallen nicht nur die natürlichen Mechanismen, die unkontrollierte Schädlingsausbrüche verhindern oder abschwächen. Auch die vielen für uns essentiellen sogenannten Ökosystemdienstleistungen, die viele Arten übernehmen, kämen früher oder später zum Erliegen. Denn wer sollte beispielsweise am Ende des großen Bienen- und Insektensterbens noch unsere Obstbäume bestäuben?

Obwohl man in der Regel genau weiß, was auf den degradierenden Flächen aufgegebener Kulturlandschaften getan werden müsste, fehlt es fast überall an Geld und Kapazitäten, die gelegentlich notwendigen Pflegeeinsätze auch durchzuführen.

*Was nicht passt, muss passend gemacht werden*

So viel verlorenes Potential brachliegen zu lassen, erschien mir absolut inakzeptabel. Wenn nicht genug Geld und Leute da sind, um die notwendigen Einsätze auszuführen, müssen eben Leute her, die es freiwillig tun! Hierbei gilt es nur, eine passende Zielgruppe auszusuchen, die sich für solche Arbeiten motivieren lässt, und einen entsprechenden Rahmen dafür zu schaffen. Menschen, die sich ebenso für den Naturschutz begeistern können wie ich selbst, waren nicht einmal schwer zu finden. Mein ehemaliger Masterstudiengang in Ökologie, Evolution und Naturschutz an der Universität Potsdam erfüllt hierbei eine hervorragende Filterfunktion, da sich hier für gewöhnlich Menschen des immer selben Schlags sammeln: hochmotivierte ökologisch denkende Idealisten – Menschen, die es nicht erwarten können, endlich hinauszugehen, um etwas Sinnvolles, Gutes und Nachhaltiges in der Welt zu bewirken.

So kam mir die Idee, eine Kooperation zwischen dem Naturpark und der Uni Potsdam zu

starten. Unter dem Slogan »Rettet unsere Kulturlandschaften!« sollten fortan Studenten regelmäßig übers Jahr verteilt unter Anleitung der Naturparkverwaltung Landschaftspflegeeinsätze auf ausgewählten naturschutzfachlich bedeutsamen Flächen durchführen, um so zum Erhalt wertvoller Kulturlandschaften und ihrer Arten beizutragen. Einer meiner ehemaligen Dozenten ließ sich schnell von dieser Idee begeistern und war auch bereit, den Studenten ihre Leistungen je nach Bedarf in Form eines Exkursionstages oder eines Leistungspunktes für ihr Studium anzuerkennen. Somit war eine Win-Win-Situation für alle Seiten geschaffen. Während der Naturpark vom Interesse und der Motivation der Studenten profitiert, stellen die Einsätze für die Studenten eine willkommene Abwechslung zum sonst sehr wissenschaftlichen und theoretischen Lehrplan dar. Darüber hinaus bieten sie auch die Möglichkeit, die zukünftigen Berufsnaturschützer für bestimmte naturschutzfachliche Zusammenhänge zu sensibilisieren, die meiner Meinung nach im Studium oft zu kurz kommen.

### *Probelauf einer neuen Idee*

In einem ersten kleinen Testlauf dieser Kooperation schloss ich mich im Februar 2018 mit ein paar Potsdamer Studenten einem größeren Landschaftspflegeeinsatz des Naturschutzfonds an, der im Rahmen des EU-LIFE-Projektes Feuchtwälder zum Erhalt der Glockenheide durchgeführt wurde. Diese feuchten Heiden stellen einen extrem selten gewordenen Lebensraumtyp dar und existieren, wenn überhaupt, nur noch in ein bis zwei quadratmeterkleinen Fragmenten. Im FFH-Gebiet Streganzsee Dahme und Bürgerheide gibt es jedoch noch deutlich größere Restvorkommen der Glockenheide. Allerdings wies diese Fläche durch die Naturverjüngung aus umliegenden Kiefernforsten inzwischen selbst mehr Ähnlichkeit mit einem Kiefernforst auf als mit einer feuchten Heidenlandschaft. Da eine Ausdünnung mittelfristig den sicheren Tod für die Glockenheide bedeuten würde, wurde den Kiefern auf dieser Fläche mit Kettensägen kurzer Prozess gemacht. Die dabei angefallenen Berge

an Holz mussten per Hand von der Fläche abtransportiert werden. Durch den neuen Lichtgewinn kann sich die Glockenheide in den nächsten Jahren wieder hervorragend im Gebiet entfalten.



Im März wurde ich dann von der Uni Potsdam eingeladen, in einer Ringvorlesung des Moduls Flusssauenökologie einen Vortrag über unseren Naturpark zu halten. Dies war eine tolle Möglichkeit, den Studenten mit vielen schönen Fotos noch einmal richtig bewusst zu machen, was für eine unglaubliche Vielfalt an gegensätzlichen Lebensräumen und selten gewordenen Naturschätzen wir im Naturpark haben. Außerdem konnte ich so noch einmal gut aufzeigen, wie viele Möglichkeiten für Studenten hier schlummern, Praxiserfahrungen in kleineren oder größeren Projekten zu sammeln. Bis zu den Reaktionen, die auf diesen Vortrag folgten, war mir selbst noch gar nicht klar gewesen, wie sehr man tatsächlich mit derartigen Angeboten offene Türen bei den Studenten einrennt. Ich wurde anderthalb Stunden lang geradezu bombardiert mit Fragen, vor allem zu Perspektiven des Berufseinstieges in ähnlichen Richtungen und meinen eigenen Erfahrungen. Einige Studenten begannen sogar selbst Projektideen für den Naturpark zu entwickeln und diskutierten mit mir gleich die Umsetzungsmöglichkeiten. Von so viel positiver Resonanz überwältigt, war für mich fortan klar, dass nicht weiterzumachen keine Option ist.

*Nr. 1: Rettet unsere Kulturlandschaften! – Einsatz für den Sandtrockenrasen*

So organisierte ich schließlich im Frühsommer den ersten eigenen und unabhängigen Pflegeinsatz ausschließlich mit Studenten am Glienitz-Berg. Der Glienitz-Berg ist eine von vielen Projektflächen des EU-LIFE-Projektes Sandtrockenrasen, das die Restaurierung dieses sehr artenreichen Lebensraumtyps zum Ziel hat. Ähnlich wie bei der Glockenheide kann der Fortbestand der vielen licht- und wärmeliebenden Pflanzenarten eines Sandtrockenrasens nur durch kontinuierliches Offenhalten der Flächen sichergestellt werden. Die initialen Maßnah-

men des LIFE-Projektes, die darin bestanden, ausgewachsene Kiefern von der Fläche zu entfernen, und bereits verschwundene Sandtrockenrasenarten wieder am Standort anzusiedeln, sind inzwischen schon einige Jahre her. Während die Naturverjüngung der Kiefern auf dieser Fläche seither erfolgreich durch gelegentliche Schafsbeweidung unterdrückt wird, stellt der Jungaufwuchs von Ahornbäumen und den neophytischen Robinien ein bislang ungelöstes Problem dar. Somit kümmerten wir uns um diesen speziellen Aspekt der Nachsorge im Sandrasenprojekt. Wie bei allen größeren Naturschutzprojekten ist es mit einer einmaligen Großmaßnahme in den seltensten Fällen getan.



Gerade in den nutzungsabhängigen Biotopen muss immer auch eine langfristige Lösung gefunden werden, wie und durch wen diese erwünscht, aber immer nur vorübergehenden Sukzessionszustände langfristig aufrechterhalten werden können.

Die Ahornbäume wurden mit einfachen Astscheren zurückgeschnitten. Da Robinien allerdings auf Rückschnitte mit starkem Stockausschlag und vegetativen Vermehrungswellen reagieren, musste hier die im Artikel Mit LIFE durchs Jahr (siehe Beitrag auf Seite 30) näher beschriebene Ringelmethode angewendet werden. Diese basiert auf einer ringförmigen Entfernung der Rinde, damit der Stofffluss zwischen Wurzeln und Baumkrone zum Erliegen kommt. Für beide Methoden ist der Frühsommer der beste Zeitpunkt, da die jungen Bäume hier gerade erst anfangen, über die Fotosynthese wichtige Nähr- und Reservestoffe in ihren Wurzeln zu speichern. Wird dieser Prozess unterbrochen, erreicht man eine maximale Schwächung der Pflanzen und bringt sie so am schnellsten zum Absterben.

Trotz 31 °C Hitze erwiesen sich die hochmotivierten Studenten als sehr engagierte und wenig zimperliche Arbeiter. Sie legten die Werkzeuge erst nieder, als es auf der Fläche



nichts mehr zu tun gab. Anschließend zeigte ich den Studenten die Bugker Sahara, ebenfalls ein eindrucksvoller Schauplatz des Sandrasenprojektes, bevor wir uns eine wohlverdiente Abkühlung in einem einsamen, idyllischen Waldsee verschafften. Zur großen Begeisterung der Studenten zeigten sich dort, wie zur Belohnung bestellt, erst ein Seeadler, dann ein Kormoran und schließlich sogar ein Eisvogel.





Nr. 2: *Rettet unsere Kulturlandschaften! – Einsatz fürs Wintergrün*

Anfang August ging die erfolgreich gestartete Kooperation in die zweite Runde. Dieses Mal nahmen wir uns das FFH- und Naturschutzgebiet Briesensee und Klingeberge südlich des Tornower Sees vor. Die hügelige, von ehemaligen Tongruben geprägte Waldlandschaft beherbergt noch vereinzelte Restvorkommen unterschiedlichster Wintergrünarten, wie z. B. das Birngrün, das Doldenwinterlieb, oder das Moosauge. Durch Aufgabe der einstigen Bauernwald- und Streunutzung, Nährstoffeinträge, sowie zunehmende Beschattung durch dichten Gehölzaufwuchs, drohen nun auch die letzten Überbleibsel dieser vormals reichlich vorhandenen Arten zu verschwinden.

Somit wurden kurzerhand Astscheren und Handsägen geschwungen, um die durch Zitterpappeln und anderen Gehölzaufwuchs stark überwucherten Wintergrünarten wieder freizustellen. Nur junge Eichen mit ihrem großen naturschutzfachlichen Potential, die jedoch ohne entsprechendes Management kaum in der Lage sind, sich in unseren heutigen Wäldern zu behaupten, wurden bewusst stehen gelassen.

Ein toter Baum, der vor einigen Monaten bei Forstarbeiten versehentlich auf dem letzten bekannten Vorkommen des Moosauges im ganzen Naturpark entsorgt wurde, musste zudem in mühevoller Kleinarbeit mit Sägen zerlegt und Stück für Stück beiseite geschafft werden.

Obwohl die Hitze bei Windstille und 36 °C noch mehr drückte als schon beim Einsatz am Glienitz-Berg, war das Resultat nach fast vier Stunden erstaunlich. Die vormals stark überwucherte Grube hatte sich in ein lichtdurchflutetes Paradies fürs Wintergrün verwandelt. Natürlich wird auch dieser Zustand nicht ewig andauern. Doch mit gelegentlichen Wiederholungen von Pflegeeinsätzen wie diesem, hat man mit verhältnismäßig geringem Aufwand schon viel für den Naturschutz getan und kann so den langfristigen Erhalt der Wintergrünarten an diesem Standort sichern.

Als Belohnung für die Anstrengungen gab es einen Spaziergang durchs FFH-Gebiet zu den beeindruckenden, über 200 Jahre alten Kiefernbaumriesen und der eiskalten Hangquelle, dem Klingespring. Nachdem die leeren Trinkflaschen an der Quelle aufgefüllt worden waren, folgte das lang herbeigesehnte Erfrischungsbad in dem von der Quelle gespeisten Tornower



See. Die Studenten hatten auch bei diesem Einsatz ganz offensichtlich ihren Spaß. So gestand mir eine Studentin, dass sie die Pflegeeinsätze und Exkursionen im Naturpark regelmäßig all ihren Kommilitonen weiterempfiehlt, da diese immer »viel cooler« seien als die üblichen Exkursionsangebote der Uni.

### *Nr. 3: Rettet unsere Kulturlandschaften! – Unterstützung fürs Wasserbüffelprojekt*

Inzwischen ist es Oktober und der nächste Pflegeeinsatz steht unmittelbar bevor. Nächste Woche soll es rausgehen auf die Storkower Burgwiesen, um das spannende Wasserbüffelprojekt kennenzulernen und zu unterstützen. Der Einsatz von Wasserbüffeln ist eine innovative Möglichkeit, die sehr wertvollen und artenreichen Feuchtwiesen zu erhalten, die jedoch aufgrund ihrer sumpfigen Bodenbeschaffenheit kaum mehr maschinell zu bewirtschaften sind. Infolge der Nutzungsaufgabe wuchsen diese Flächen stark mit Schilf und Erlen zu, welche im Begriff waren, den natürlichen Artenreichtum dieser Lebensräume zu verdrängen. Seit 2012 wirken zwei engagierte Landwirte diesem Prozess durch die Beweidung mit Wasserbüffeln erfolgreich entgegen. Diese noch recht urtümlichen, aber freundlichen Rinder sind hervorragend an solche feuchten Standorte angepasst. Sie reduzieren nicht nur hocheffektiv den Schilfbestand, sondern schaffen z. B. auch durch Tritt- und Suhlstellen neue temporäre Amphibiengewässer. Auf diese Weise und durch ihren selektiven Fraß produzieren sie in kürzester Zeit eine Struktur- und Artenvielfalt, die ihresgleichen sucht. Allerdings trat nun im Zuge der Auffichtung der Wiesen alter Müll

und Unrat zutage, der in früheren Zeiten auf den Storkower Burgwiesen abgeladen wurde. Bauer Michael Kurz und seine Wasserbüffel benötigen daher Hilfe beim Einsammeln des Materials. Zum Dank bietet er anschließend eine Führung zu weiteren ausgewählten Projektflächen an und wird das spannende Projekt und seine Erfolge im Detail vorstellen. Anschließend soll auf seinem Hof ein kleines Grillfest veranstaltet werden, wo es Biobüffel dann auch zu essen gibt. Denn schließlich sind solche Formen der nachhaltigen Landschaftspflege ohne eine gewisse Nutzung und Vermarktung der Tiere eher unrealistisch.

### *Blick in die Zukunft*

Leider ist meine Zeit hier im Naturpark bald abgelaufen. Vielleicht gelingt es ja, dass meine Kollegen diese Strukturen zukünftig auf die eine oder andere Weise weiter nutzen und so dazu beitragen, dass die Bemühungen im Artenschutz sich nicht nur in langwierigen Planungsverfahren verstricken, sondern auch wirklich unmittelbar an der Basis ankommen, wo sie am meisten bewirken. Dem Naturpark und seiner Artenvielfalt und auch den Studenten wäre das auf jeden Fall zu wünschen.

